

Vortrag im Jüdischen Lehrhaus Göttingen am 17. August 2025

Goethe und die Juden Faszination und Feindseligkeit

von Hermann Engster



Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!
Denn das allein unterscheidet ihn
Von allen Wesen, die wir kennen.
Goethe



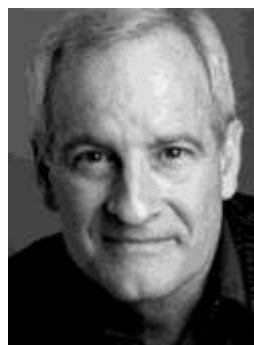
Wahrheit suchen, Schönes lieben
Gutes wollen, das Beste tun.
Das ist das Ziel des Menschen.
Moses Mendelssohn

Goethe, gemeinsam mit Schiller National-Ikone der Deutschen, erhaben, verehrt, unantastbar, denkmalwürdig, hier (folgen Bilder) das Monument in Weimar, Goethe zusammen mit Schiller. Es gibt davon in Deutschland 17, aber auch in der ganzen Welt: in Wien, Rom, New York, Chicago, San Francisco, Porto Alegre (Brasilien), und sogar in Seoul (Südkorea).

Er ist wahrhaft denkmalwürdig, ein universaler Geist mit weitgespannten Interessen wie Optik, Meteorologie, Mineralogie, Geologie, Ökonomie, vor allem ein überragendes dichterisches Genie, ich selbst gehöre zu seinen Verehrern, insbesondere seiner unvergleichlichen Lyrik, die zu den größten Wundern der deutschen Dichtung gehört.

Und dann kommt ein amerikanischer Literaturwissenschaftler daher und deckt Goethes Schattenseiten auf. Nein, nicht nur die üblichen menschlichen Schwächen, von denen Goethe natürlich auch nicht ausgenommen ist. Nein, es sind Abgründe, die Wilson aufdeckt, dunkle Abgründe, die von Goethes Machenschaften von politischer Bspitzelung bis zur offenen Judenfeindschaft reichen. Das aufzudecken wirkt wie ein Skandal, eine Blasphemie.

Und man fragt: Darf der das? Die Antwort der Wissenschaft ist eindeutig: Natürlich „darf“ der das, ja, wenn Wissenschaft der Suche nach Wahrheit verpflichtet ist, muss er es sogar. Aber: Wer ist dieser Wilson, dass er sich so etwas herausnimmt?



W. Daniel Wilson

Zur Person. W. Daniel Wilson wurde 1950 in den USA geboren, habilitierte sich mit 29 Jahren an der Cornell University New York, einer der renommiertesten Universitäten der USA, war danach an der University of California in Berkeley tätig; von 1994 bis 1996 leitete er das Austauschprogramm der University of California mit der Universität Göttingen. 2003 wurde er zum Vizepräsidenten der Nordamerikanischen Goethe-Gesellschaft gewählt. Auf den damit verbundenen Schritt zum Präsidenten verzichtete er, als er 2006 nach Großbritannien umsiedelte, um an der University of London als Professor tätig zu sein. Von 2008 bis 2020 war er Mitherausgeber der Zeitschrift *Publications of the English Goethe Society*. Im Jahre 2016 erhielt er von der Alexander von Humboldt-Stiftung den Reimar-Lüst-Preis für internationale Wissenschafts- und Kulturvermittlung. Fazit: eine respektable Wissenschaftler-Laufbahn.

Sein Arbeitsschwerpunkt liegt im 18. Jahrhundert. Publiziert hat er über Lessing und Wieland, vor allem aber über Goethe. Hier ein Überblick über seine Veröffentlichungen dazu:

- *Geheimräte gegen Geheimbünde. Ein unbekanntes Kapitel der klassisch-romantischen Geschichte Weimars*. Metzler: Stuttgart 1991
- *Unterirdische Gänge. Goethe, Freimaurerei und Politik*. Wallstein: Göttingen 1999
- *Goethes Weimar und die Französische Revolution. Dokumente der Krisenjahre*. Böhlau: Köln/Weimar/Wien 2004
- *Goethe, Männer, Knaben. Ansichten zur „Homosexualität“*. Insel: Berlin 2012
- *Goethes Erotica und die Weimarer ›Zensoren‹*. Wehrhahn: Hannover 2015
- *Der faustische Pakt. Goethe und die Goethe-Gesellschaft im Dritten Reich*. dtv: München 2018

Alles sehr seriöse Verlage: C.H. Beck, dtv, Metzler, der Göttinger Wallstein Verlag. Wilsons Ruf als anerkannter Wissenschaftler steht außer Frage.

Das Buch, um das es heute geht, *Goethe und die Juden*, ist im vorigen Jahr erschienen. Wilsons Forschung möchte ich in meinem Vortrag vorstellen.



Goethes Haltung zu den Juden war schon lange Gegenstand von Diskussionen, Diskussionen, die sich mehr außerhalb der germanistischen Fachwelt als in ihr selbst abspielten.

Zu den größten Goethe-Verehrern gehörten die Juden selbst, dies vor allem im 19. Jahrhundert. Unter dem Druck des wachsenden Antisemitismus zeigten viele Juden Bereitschaft, sich zu assimilieren, entscheidend durch Konversion zum Christentum, z.B. wie Heinrich Heine und die intellektuellen Frauen der Berliner Salons wie Rahel Varnhagen und Henriette Herz. Oft wird das als Opportunismus abgetan, und Heine gab auch zu, dass er sich von der Konversion das „Entrébillet zur Gesellschaft“ erhoffte, was sich, wie er erkennen musste, als irrig erwies. Man muss sich dabei bewusst machen, was Konversion bedeutet: Abkehr von

der angestammten Religion, von der man – anders als es heute zumeist der Fall ist – tief im Innersten geprägt ist. Heine hat diesen Schritt im Alter bereut und ist zu seinen jüdischen Wurzeln zurückgekehrt.

Konversion also zum einen, zum andern aber Assimilation durch Identifikation mit der christlichen Kultur wie z.B. bei Felix Mendelssohn-Bartholdy, der nicht einmal Konvertit war, sondern schon in eine konvertierte Familie hineingeboren wurde und eine durch und durch protestantische Kirchenmusik schrieb. Er war der Wiederentdecker der fast 80 Jahre vergessenen Bach'schen *Matthäuspassion*; bei der Wiederaufführung in Berlin im Jahr 1829 war die gesamte Berliner Prominenz anwesend. Felix war gerade mal 20 Jahre alt, und er musste sich von einer preußischen Offiziers-Kanaille anpöbeln lassen, wie er denn „als Judenbengel“ sich herausnehmen könne, sich an dem „deutschen Bach“ zu vergreifen. Seine 1830 komponierte *Reformationssymphonie* konnte aufgrund jüdenfeindlicher Proteste zunächst nicht aufgeführt werden. Der nächste Rückschlag folgte 1832 in Berlin: Er bewarb sich um die Leitung der Leipziger Singakademie, doch verhinderten jüdenfeindliche Intrigen seine Berufung. Haften blieb an ihm, wie Heine es aus eigener Erfahrung einmal formulierte, der auch durch die Taufe „nie abzuwaschende Jude“.

Goethe. In dieser Zeit der Bedrängnis orientierten sich viele gebildete Juden an ihm als einem Leuchtturm der Humanität, klassisch in seinem Drama *Iphigenie*: Goethe als Symbolfigur für das „wahre und gute Deutschland“.

Auch im 20. Jahrhundert war Goethes Verhältnis zu den Juden ein durchgehendes Thema. Zwiespältig war das Verhältnis der Nazi-Ideologen zu Goethe. Hitler hatte schon in *Mein Kampf* freudig auf Goethes wütende Ablehnung der Heirat zwischen Juden und Nichtjuden hingewiesen, die jüdenfreundlichen Äußerungen unterschlug er. Die nationalsozialistischen Goethe-Kritiker hingegen schlachteten die negativen Äußerungen weidlich aus, wobei sie Zitate bedenkenlos aus dem Zusammenhang rissen und polemisch verzerrten. Dem gebot schließlich Goebbels Einhalt, als ihm deutlich wurde, wie sehr Goethe im Ausland verehrt wurde. Er förderte deshalb Goethes Ansehen, um die Überlegenheit der deutschen Kultur und die Vorherrschaft Deutschlands in Europa zu begründen. 1936 erklärte er deshalb, in Anwesenheit Hitlers, Goethe zu den großen Kulturträgern der deutschen Vergangenheit.

Das änderte sich aber ein Jahr später. Der einflussreiche Berliner Ordinarius Franz Koch hielt vor dem „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands“ eine Rede mit dem Titel *Goethe und die Juden*, die danach publiziert wurde. Goethe wurde zum Judenfeind erklärt. Beeindruckt davon, lancierte Goebbels eine Zeitungskampagne mit jüdenkritischen Texten Goethes, die ebenfalls aus dem Kontext gerissen und bewusst verzerrt gedeutet wurden. Damit war Goethe für den Antisemitismus vereinnahmt.

Nach dem Ende der NS-Diktatur wurde Goethe wieder als Verkünder der Humanität mobilisiert - als politisches Alibi gegenüber dem Ausland, wo er unverändert hochgeschätzt wurde. Als Beispiel dafür diene der Herausgeber der großen Hamburger Goethe-Ausgabe aus den späten 40er-Jahren, Erich Trunz, ein bedeutender Germanist. Er war bis 1945 Professor in Prag, danach in Münster und Kiel. Schon 1934 wurde er Mitglied der NSDAP, dann NS-Schulungsleiter in Holland, stellvertretender Dozentenführer im NS-Dozentenbund, ab 1942 Leiter des Amts Wissenschaft in Prag, doch setzte er sich ab 1943 zunehmend vom NS-Regime ab.

Erich Trunz ist ein bedeutender Goethe-Forscher, sein wissenschaftliches Werk ist erst nach dem Krieg entstanden und folglich frei von NS-Gedankengut. Bezeichnend ist aber die Kehrtwende, die er wie viele andre auch unternahm. Er bezeichnete Goethes Werk als ...

- „... ein Kernstück des humanen Erbes der deutschen Kultur“
- *Im Rückblick auf das Jahr 1949:* „Es war das Jahr von Goethes Geburtstag. Für viele Menschen war dies die Gelegenheit, auf Goethe und die große deutsche Tradition hinzuweisen, während rings in der Welt nur auf Deutschland geschimpft und immer nur von Hitler geredet wurde.“



Erich Trunz, 1905 - 2001

Zum letzten Halbsatz mit seiner Larmoyanz wäre einiges zu sagen, doch genug davon. Unbestreitbar ist, dass große jüdische Gestalten der Geschichte und literarische Überlieferungen großen Einfluss auf Goethe hatten. Das zeigt vor allem das vieluntersuchte Thema „Goethe und Spinoza“, Spinoza, ein überaus bedeutender jüdisch- niederländischer Philosoph:



Baruch de Spinoza (1632 – 1677)

Grundzug von Spinozas Philosophie ist: Gott ist keine Person, sondern die gesamte Realität. Alles ist Gott. Damit brachte er nicht nur die katholische Kirche, sondern auch die eigene jüdische Gemeinde in Rage. Seine Philosophie wurde als pantheistisch verurteilt, er wurde des Atheismus beschuldigt und aus der Gemeinde verstoßen. Seine Auffassung von Gott und der Natur und seine ethischen Prinzipien haben Goethe auf das Tiefste beeinflusst.

Ebenso verhält es sich mit dem *Alten Testament*. Das *Hohelied Salomonis*, eine hinreißende Liebesdichtung, hat er selber aus dem Griechischen übersetzt und in dem Monolog *Gretchen am Spinnrad* eingebaut, dem Monolog, in dem sich Margarete in Sehnsucht nach Faust verzehrt und Goethe dem einfachen Bürgermädchen die grandiosen Verse aus dem *Hohelied* in den Mund legt: *Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer ...*

Goethes Bewunderung für diese Seite des Judentums ist offensichtlich und verdient alle Anerkennung. Wilson betont sie durchaus, doch darum geht es ihm nicht vorrangig in seinem Buch. Es geht ihm um die Juden, die für Goethe lebende und zutiefst problematische Zeitgenossen waren. In seinem neuen Buch führt er fort, was er zuvor in seinem Buch *Das Goethe-Tabu* dargestellt hat und das für erhebliche Irritationen in der Goethe-Community gesorgt hat.



Deshalb muss zunächst einiges über Goethe als Politiker gesagt werden.

Goethe war Minister im Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach und gehörte seit 1776 dem *Geheimen Consilium*, dem *Geheimen Rat*, an, der die Regierungsgeschäfte unter dem Vorsitz des Herzogs Carl August besorgte. Da war Goethe erst 27 Jahre alt. Um, nebenbei gesagt, diesem Consilium anzugehören, musste Goethe in den Adelsstand erhoben werden, daher das „von Goethe“. Er machte Karriere und wurde zum Geheimrat ernannt, die höchste Stufe, die ein Bürgerlicher und spät in den niederen Adelsstand Erhobener erreichen konnte.

Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach war zersplittert und klein:



- Einwohner: 190.000 (Stand 1815)
- Evangelisch: 96 %
- Katholisch: 3,6 %
- Jüdisch: 0,4 %

Die katholischen und jüdischen Minderheiten lebten vor allem in der Rhön, also nicht im Umkreis von Weimar

Quelle: Wikipedia und https://perspectivia.net/servlets/MCRFileNdeServlet/ploneimport_derivate_00011028greiling_goethe.pdf

Es galt unter der Herrschaft von Carl August als Paradebeispiel für den aufgeklärten „liberalen“ Absolutismus mit Weimar als „Mushof“, wie die Residenzstadt mit ihren gerade einmal 6.000 Einwohnern verklärt wurde, ein Städtchen so klein wie das Göttingen benachbarte Örtchen Adelebsen. Es ist freilich ein geschöntes Bild. Es ging unter Herzog Carl August in der Tat zwar ein wenig liberaler zu als etwa im erzkonservativen Preußen, aber eben nur ein wenig. Denn auch hier gab es Soldatenhandel, bei dem Landeskinder nach England verkauft wurden, wo sie in Amerika an der Seite der englischen Truppen gegen die Freiheitsbewegung der Amerikaner ihr Blut vergießen mussten. Auch hier wurden Bauern, die gegen die unentwegte Bedrückung und Ausbeutung protestierten, bestraft und zum Frondienst gezwungen. Die Revolten der Heimarbeiter wie der Strumpfwirker von Apolda, deren Löhne unter das Existenzminimum gedrückt waren, wurden niedergeschlagen. Denn der Herzog wusste:



Herzog Carl August (1796)
Quelle: Wikipedia

„Der deutsche gemeine Mann ist mit dem Sinne der Subordination geboren.“
Herzog Carl August, Brief vom 21.8.1790

Menschen, die für Meinungsfreiheit eintraten, wurden bespitzelt, eingeschüchtert und drangsaliert, das betraf vor allem Professoren und Studenten; diesen drohte Gefängnis, den Professoren der Verlust ihrer Anstellung.

Auch prominente Zeitgenossen waren davon betroffen, wie sogar der wegen seiner *Räuber* höchst verdächtige Schiller, auch Johann Gottfried Herder, der Mentor des jungen Goethe, der Philosoph Johann Gottlieb Fichte. Deren Ausspionierung geschah auch mit Goethes Einwilligung. Seine Mitgliedschaft in der Freimaurerloge „Amalia“ war sicher begründet in seiner Übereinstimmung mit den Humanitätsidealen der Freimaurer, sie diente aber auch dem Zweck mitzubekommen, was dort auch an politisch verdächtigen Dingen getrieben wurde. Und dafür waren die Freimaurer seit je verdächtig.

Aus Wilsons Analysen wird deutlich: Weimar zur Goethezeit war ein Kleinstaat mit einem rigiden System der Ausbeutung und Unterdrückung, in dem der absolutistische Fürst auf die Forderungen nach Menschenrechten mit Zwangsmaßnahmen gegen Reformen und starrem Festhalten am Feudalsystem reagierte und selbst bescheidene Reformen verhinderte. Die mythische Überhöhung der Klassikerstätte zur politischen Utopie ist reines Wunschdenken. An diesem Bild hat die Germanistik der Bundesrepublik zur eignen Entlastung und Überhöhung gemalt und Goethe zur humanistischen Idealfigur stilisiert; und ebenso auch die Germanistik der DDR, die Weimar als „humanistisches Erbe“ für ihren realen Sozialismus in Anspruch nahm.

26 Jahre war Goethe alt, als er Minister wurde. Acht Jahre älter als Herzog Carl August, dessen Mentor er wurde und zwischen denen sich eine enge Freundschaft entwickelte, die sich später aber lockerte:



Goethe und Herzog Carl August um 1775
Quelle: Goethe-Museum Frankfurt

Die Goethe-Forscher haben in 200jähriger Forschung ausgiebige Archivstudien betrieben und dabei jeden Zettel umgedreht. Allerdings nur zum Dichter Goethe. Der Politiker Goethe hat sie nicht interessiert. Umso mehr ist Wilson der Sache nachgegangen. Denn Goethe als Minister und Mitglied des Geheimen Consiliums als des höchsten Regierungsgremiums spielte eine wichtige politische Rolle. Auf der Basis seines zehnjährigen Quellen- und Aktenstudiums setzt sich Wilson mit der dunklen Seite des Weimarer Klassizismus auseinander und plädiert für die längst fällige politische Auseinandersetzung mit seinem Erbe.

Es geht um die Akten zur politischen Tätigkeit des Geheimen Rats Goethe. An 527 Sitzungen des Geheimen Consiliums hat Goethe in seinem ersten Weimarer Jahrzehnt teilgenommen. Mit über zwanzigtausend verhandelten Fällen ist zu rechnen; an 14.741 Vorgängen war Goethe beteiligt, sei es auch nur durch Abzeichnung der Protokolle und Beschlüsse. Dazu kam seine Tätigkeit in Kommissionen. Er hatte seit seinem Eintritt ins Geheime Consilium enorm viel zu tun, war für Finanzen, Kriegswesen, Verkehr und Bergbau zuständig, und er hat seine Arbeit sehr ernst genommen, reiste z.B. in den Harz, um den Zustand des Bergbaus zu inspizieren. Zum Dichten kam er nur in seinen Nebenstunden, sodass in den Jahren 1776-1785 nur wenig Neues zur Publikation herauskam und er als Dichter in der Öffentlichkeit kaum noch in Erscheinung trat.

Von der immensen Fülle seiner amtlichen Aktivitäten sind in der Ausgabe der „Amtlichen Schriften“ nur fünf Prozent (!) dokumentiert; darin sind auch nur die Texte aufgenommen, die Goethe selbst verfasst oder korrigiert hat. Wilson hat sich dabei durch gewaltige Aktenberge gegraben, geschrieben in oft schwer leserlichen Handschriften und in schwer verdaulichem Amtsdeutsch. Das ist eine enorme Arbeitsleistung. Gelehrte hatten dafür früher die Formulierung von der „entsagungsvollen Arbeit des Gelehrten“ geprägt. Nun ja, immer noch angenehmer als die Arbeit in der Fabrik oder Landwirtschaft, wenig unfallgefährdet und besser bezahlt obendrein. Auf der Grundlage seiner Studien zeigt Wilson, welche Regierungspolitik Goethe stützte. Die wesentlichen Punkte habe ich schon genannt.

Mit solchem Forschungsinteresse widmet er sich in seinem neuen Buch frei nach der Frage, die Margarete ihrem Liebhaber Faust stellt: „Nun sag‘, wie hast du's mit den Juden?“ So wie sich Faust um eine klare Antwort herumwindet, so auch Goethe selbst. Und ebenso die Zunft der Germanisten insgesamt, die um das heikle Thema bislang einen weiten Bogen gemacht hat. Goethes Haltung ist, wie der Untertitel formuliert, ambivalent, schwankend zwischen „Faszination und Feindschaft“.

Ob Goethe judenfeindlich war und in welchem Maß ihm das zur Last zu legen sei – diese Frage ist nicht eindeutig zu beantworten und muss neben Goethes Motiven auch das

zeitgenössische Umfeld und seine persönlichen Erfahrungen einbeziehen. In Augenschein genommen hat Wilson folgende Aspekte:

- Das allgemeine judenfeindliche Umfeld. Fast alle waren, mehr oder minder, judenfeindlich eingestellt.
- Christliche Prägungen
- Erfahrungen aus der Heimatstadt Frankfurt mit der größten deutschen jüdischen Gemeinde
- Auswirkungen der Französischen Revolution und der Judenemanzipation Napoleons
- Bedeutung der jüdischen Aufklärung Haskala
- Beziehungen zu einzelnen Juden: Schriftstellern, Prominenten, Händlern, „Hofjuden“
- Goethes amtliche Tätigkeit als Minister
- Goethe als Theaterintendant

Wilson spricht von Antijudaismus und vermeidet den Ausdruck Antisemitismus. Denn dieser ist rassistisch aufgeladen und entsteht erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die pseudowissenschaftliche Rassenlehre. Diese definierte die Juden als eine eigene Rasse, und aus dieser Falle kamen sie dann auch durch die Taufe nicht heraus. Die Grenzen zwischen Antijudaismus und Antisemitismus sind zwar fließend, und der rassistisch geprägte Antijudaismus zeigt sich in Ansätzen schon Anfang des 19. Jahrhunderts.

Grundsätzlich jedoch muss für die Goethezeit die Abgrenzung zum modernen Antisemitismus getroffen werden. Der Antijudaismus dieser Zeit war konfessionsbedingt. Er war entstanden in der frühen Konkurrenz zwischen Judentum und Christentum im Streit, wer die einzig gültige biblische Religion darstelle. Dieser Streit kulminierte in der Behauptung, die Juden seien Christusmörder, legitimiert durch das auf dem Konzil von Nicäa im Jahr 325 formulierte Dogma von der Wesensgleichheit von Jesus Christus mit Gott: Wer Jesus gemordet hat, hat auch Gott gemordet. Dazu kamen die Verleumdungen des Mittelalters mit der Identifikation der Juden als Teufel, die Gerüchte von Hostienschändungen und Ritualmorden.

Ihr seid vom Teufel,
der euer Vater ist,
und nach euers Vaters Lust
wollt ihr tun.

Johannes 8,44



Kommentar: Ein Rabbiner sitzt auf einer Sau, ein anderer küsst ihr den After, der Teufel verführt einen Juden, von den Zitzen zu trinken. Die hellen Flecken auf den Kleidungen der Juden und des Teufels sind der gelbe Fleck, den die Juden zur ihrer Kennzeichnung zu tragen gezwungen waren. Darüber der Knabe Simon, der von Juden angeblich für einen Ritualmord geopfert wurde. Früher am Brückenturm in Frankfurt rechts im Bild. Aus *Jüdische Merkwürdigkeiten*, 1714-1717, in der Bibliothek von Goethes Vater. (Wilson, S. 28) Quelle: Städt. Museum Frankfurt



Hinterglasbild, Frankfurt 1714, Quelle: Museum Frankfurt
Der gelbe Ring als Kennzeichnung der Juden, auch der Teufel trägt ihn.

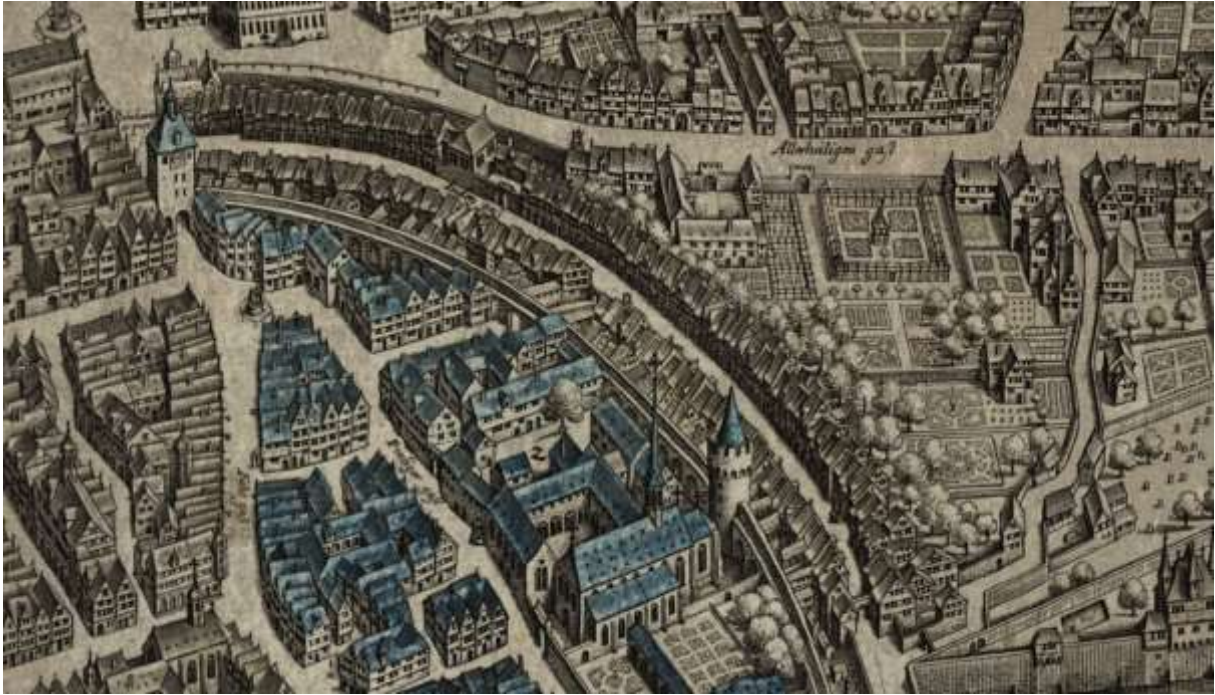
Goethe verstand sich selbst als „dezidiert Nicht-Christ“ und hat mit diesem böartigen Aberglauben nichts zu tun. Es gibt auch keinerlei Belege dafür.

Was aber wusste Goethe vom Judentum?

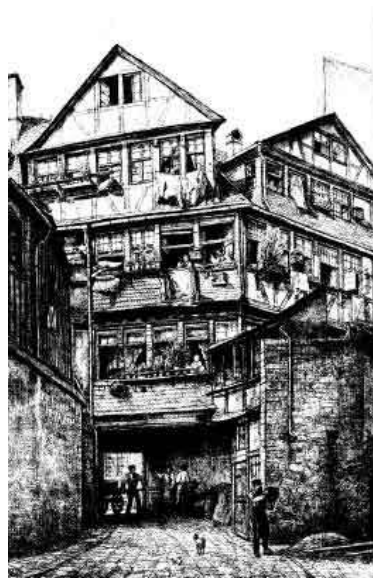
Goethe wuchs auf als privilegierter Sohn eines Großbürgers der Reichsstadt Frankfurt, die stolz darauf war, keinem Fürsten zu unterstehen, sondern einem bürgerlichen Rat und dem Kaiser. In seiner Jugend hat Goethe in Frankfurt das Judentum im Ghetto kennengelernt. Dazu ein paar Worte.

Die Frankfurter Judengasse war von 1462 bis 1796 das jüdische Ghetto in Frankfurt am Main. Es war das erste und eines der letzten seiner Art in Deutschland vor der Epoche der Emanzipation im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts. In der frühen Neuzeit lebte hier die größte jüdische Gemeinde Deutschlands. Nach der Aufhebung des Ghettozwangs wurde die Judengasse ein Armenviertel.

In der Judengasse selbst lebten im Jahr 1463 nur 110 registrierte Personen, im Jahr 1610 stieg die Einwohnerschaft auf 2270, also auf das Zwanzigfache. Das heißt, auf je einen Quadratmeter Wohnfläche kam ein Mensch. Unter Ausnutzung buchstäblich jeden Quadratmeters und jeden nur möglichen Anbaus wohnten und arbeiteten die Menschen in dieser Gasse. Dass sich unter solch eingegengten Umständen ein blühendes kulturelles Leben entfalten konnte, war nur der außergewöhnlichen Gemeinschafts- und Selbstdisziplin der Bewohner zu verdanken.



Die Judengasse, recht unten und links oben die Tore. Quelle: Wikipedia



Hinterhäuser in der Judengasse, Zeichnung von Peter Becker. Quelle: s.o.

Die Juden durften keinen Landbesitz erwerben, auch kein Grundstück innerhalb der Stadt. Außerhalb der Gasse war es ihnen untersagt, ein Handwerk auszuüben und mit Waren zu handeln wie die Christen der Stadt. Außerhalb der Gasse mussten sie einen gelben Fleck auf dem Gewand tragen. Zehn Uhr abends wurden die Tore geschlossen und die Juden durften das Ghetto nicht verlassen. Es war das berühmteste Ghetto in ganz Deutschland.

Es kam zu wirtschaftlichen Krisen, für die, wie gewöhnlich, die Juden verantwortlich gemacht wurden. Im Jahr 1612 trugen die Frankfurter Zünfte ihre Beschwerden gegen die Juden der Stadt vor, aber nicht nur gegen diese, sondern ebenso gegen die christlichen Patrizier. Viele Handwerker und kleine Kaufleute waren bei beiden verschuldet. Sie verlangten eine Zinsherabsetzung für Darlehen von 12 auf 8 Prozent und die Vertreibung aller Juden, die nicht

mindestens 15.000 Taler Vermögen besaßen. Wie so oft, wollte man nicht „die Juden“ loswerden, sondern die armen Juden. Fünfundzwanzig der ärmsten Juden jagte man tatsächlich aus der Stadt. Aber die Beschwerden über den Zins wurden als unbegründet abgewiesen. Zwei Jahre später stürmten und plünderten Handwerker unter Führung des Zunftmeisters Vincenz Fettmilch mithilfe von Stadtgesindel das Ghetto.



Die Plünderung der Judengasse am 22. August 1614
Stich von Matthäus Merian. Quelle: Hist. Museum Frankfurt

Die Juden wurden nach fünfstündiger Gegenwehr auf dem Friedhof zusammengetrieben. Dreizehn Stunden lang plünderte der christliche Mob daraufhin weiter, bis endlich der Bürgermeister mit Militär einschritt; von diesem geschützt, konnten rund 1400 Juden die Stadt verlassen und sich in Sicherheit bringen.

Diesmal griff der Kaiser streng durch. Er verhängte über Fettmilch die Reichsacht, ließ ihn mit vier anderen Anführern hinrichten. Unter Pfeifenklang und Trommelwirbel wurden die Juden wieder in ihre Gasse zurückgeleitet, diesmal mit einem ausdrücklichen Schutzbrief aus der Hand des Kaisers, der sein Wappen an einem der Ghettotore anbringen ließ.



Anbringung des
kaiserlichen Wappens am
Tor zum jüdischen Ghetto
in Frankfurt, 1616.

© Historisches Museum
Frankfurt am Main

Dessen ungeachtet herrschte in der Bevölkerung die Judenfeindlichkeit fort. Der jüdische Philosoph Friedrich Heinrich Jacobi schildert das ungeschminkt:



Friedrich Heinrich Jacobi
1743 – 1819
Quelle: Museum Halberstadt

„Mit bürgerlicher Unfähigkeit geschlagen (: ohne bürgerliche Rechte), sehen wir uns von allen Ehrenstellen, Staatsämtern, selbst von Lehrstühlen ausgeschlossen; nicht einmal Offizier, Torschreiber, Feldmesser, Apotheker, Kalkulator, Briefträger, Sekretär kann der Jude werden. Überall wird er in der Entwicklung seiner Fähigkeiten gehemmt, im ungestörten Genuss der Menschen- und Bürgerrechte gekränkt und überdies noch – als natürliche Folge hiervon – der allgemeinen Verachtung preisgegeben.“

In diesem Klima wuchs Goethe auf. In der Bibliothek seines Vaters fanden sich auch einige Bücher über Juden, und das wird von Goethe-Forschern lobend hervorgehoben, doch handelt es sich, wie Wilson feststellt, um ausgesprochen judenfeindliche Publikationen.

In seiner Kindheit und Jugend hat Goethe das Judenghetto kennen gelernt, oder die „Judenstadt“, wie er das Ghetto nennt. In seiner Autobiographie *Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit* beschreibt er, wie er das Ghetto als überfülltes und düsteres Quartier erlebt:

„Zu den ahnungsvollen Dingen, die den Knaben und auch wohl den Jüngling bedrängten, gehörte besonders der Zustand der Judenstadt, eigentlich die Judengasse genannt, weil sie kaum aus etwas mehr als einer einzigen Straße besteht, welche in frühen Zeiten zwischen Stadtmauer und Graben wie in einen Zwinger mochte eingeklemmt worden sein. Die Enge, der Schmutz, das Gewimmel, der Akzent einer unerfreulichen Sprache, alles zusammen machte den unangenehmsten Eindruck, wenn man auch nur am Tore vorbeigehend hineinsah. Es dauerte lange, bis ich allein mich hineinwagte, und ich kehrte nicht leicht wieder dahin zurück, wenn ich einmal den Zudringlichkeiten so vieler, etwas zu schwachen unermüdet fordernder oder anbietender Menschen entgangen war. Dabei schwebten die alten Märchen von Grausamkeit der Juden gegen die Christenkinder, die wir in Gottfrieds »Chronik« gräßlich abgebildet gesehen, düster vor dem jungen Gemüt. Und ob man gleich in der neuern Zeit besser von ihnen dachte, so zeugte doch das große Spott- und Schandgemälde, welches unter dem Brückenturm an einer Bogenwand, zu ihrem Unglück, noch ziemlich zu sehen war, außerordentlich gegen sie: denn es war nicht etwa durch einen Privatmutwillen, sondern aus öffentlicher Anstalt verfertigt worden.“

Indessen blieben sie doch das auserwählte Volk Gottes und gingen, wie es nun mochte gekommen sein, zum Andenken der ältesten Zeiten umher. Außerdem waren sie ja auch Menschen, tätig, gefällig, und selbst dem Eigensinn, womit sie an ihren Gebräuchen hingen, konnte man seine Achtung nicht versagen. Überdies waren die Mädchen hübsch und mochten es wohl leiden, wenn ein Christenknabe, ihnen am Sabbat auf dem Fischerfelde beegnend, sich freundlich und aufmerksam bewies. Äußerst neugierig war ich daher, ihre Zeremonien kennen zu lernen. Ich ließ nicht ab, bis ich ihre Schule öfters besucht, einer Beschneidung, einer Hochzeit beigewohnt und von dem Lauberhüttenfest mir ein Bild gemacht hatte. Überall war ich wohl aufgenommen, gut bewirtet und zur Wiederkehr eingeladen: denn es waren Personen von Einfluß, die mich entweder hinführten oder empfahlen.“

Diese Erinnerungen Goethes stehen im IV. Buch seiner Autobiographie *Dichtung und Wahrheit*, verfasst im Jahr 1811, fünfzig Jahre später, als Goethe 62 Jahre alt war. Sie ist zur

Veröffentlichung bestimmt und somit, wie viele Autobiographien, ein Werk der Öffentlichkeitsarbeit. Er betrachtet sie, wie er im VII. Buch schreibt, „als Teil des Bildungsganges, in konsequenter Ausrichtung auf die eigene Entwicklung“, das bedeutet: Goethes Entwicklung zum Genie, und diese Tendenz prägt die spätere Literaturgeschichtsschreibung, wie eine kritisch eingestellte germanistische Forschung festgestellt hat.

Goethe tut das, was Max Frisch einmal formuliert hat und im Grunde jeder von uns tut:



„Jeder Mensch erfindet im Lauf seines Lebens
eine Geschichte, die er für sein Leben hält.“

Goethe inszeniert hier eine teleologische, also zweck- und zielgerichtete Sichtweise auf seine Haltung zu den Juden. (Wilson, 25) Er schreibt als 62-Jähriger und stellt seine bisherige Entwicklung - und damit seine Haltung zu den Juden - so dar, als wäre sie durch die jugendliche Begegnung mit den Bewohnern der Frankfurter Judengasse vorgeprägt. Der Germanist Jürgen Stenzel, der übrigens hier in Göttingen Assistent von Albrecht Schöne war, hat sich skeptisch gegenüber der Wahrheit dieser Erzählung geäußert. Aus zwei Gründen: Zum einen, weil nicht glaubhaft ist, wie aus dem Kind Goethe, das über jüdische Grausamkeiten gegenüber Christenkindern liest, so mühelos ein Jugendlicher wird, der mit jüdischen Mädchen flirtet.; zum andern, wieso die schachernden Juden plötzlich „gefällig“ wurden.

Der erste Teil seines Textes, der sich mit der Abneigung gegenüber den Juden befasst, legt den Schwerpunkt auf Gefühle und sinnliche Eindrücke. Es ist die Rede von Enge, Schmutz, Gewimmel, von einer unerfreulichen Sprache, von Zudringlichkeiten. Die positiven Eigenschaften der Juden sind dagegen abstrakt und allgemein. Er konstatiert: „Man dachte in der neueren Zeit besser von ihnen.“ Nicht: „Heute denke ich besser von ihnen.“ Dann gesteht er ihnen gönnerhaft zu: „Sie waren auch Menschen.“ Er fragt aber nicht, weshalb sie so unfrei und bedrängt leben mussten, obwohl sie ja „auch Menschen“ waren, und warum sie nicht befreit werden sollten. Und er wird es trotz der fortbestehenden Diskriminierungen auch später nicht fragen.

Es gibt ein weiteres Zeugnis von Goethe, das offenbart macht, wie Goethe sich nachträglich selbst konstruiert. Er macht öfter eine Kur in Marienbad. Hier begegnet er auch Beethoven. Bei einem gemeinsamen Spaziergang begegnet ihnen das Kaiserpaar. Goethe verneigt sich devot, Beethoven marschiert ungerührt weiter, ein Umstehender blickt ihm entgeistert nach:



„Goethe behagt die Hofluft zu sehr, mehr als es einem Dichter ziemt.“

Beethoven im Brief am 9. 8. 1812

(Gemälde von Carl Röhling, *Der Vorfall von Teplitz*, 1812)

Quelle: Goethe Institut

Das Bad wird auch gern von reichen Juden besucht, und hier lernt er im Jahr 1812 den Prager Bankier Simon Edler von Lämél kennen, einen geadelten und gebildeten Juden.



Simon Lämél, ab 1811 Simon Edler von Lämél (1766-1845) österreichischer Großhändler und Bankier
Quelle: Wikipedia

Im Gespräch mit ihm berichtet er von seinem eigenen Werdegang gegenüber den Juden:

„Der Eindruck, den ich in früher Jugend in meiner Vaterstadt empfang, war mir ein mehr erschreckender. Die Gestalten der engen und finstere Judenstadt waren mir gar befremdliche und unverständliche Erscheinungen (...) Was sich allerdings in meiner frühen Jugend als Abscheu gegen die Juden in mir regte, war mehr Scheu vor dem Rätselhaften, vor dem Unschönen. Meine Verachtung war mehr der Reflex der mich umgebenden christlichen Männer und Frauen. Erst später, als ich viele geistbegabte, feinfühligere Männer dieses Stammes kennen lernte, gesellte sich Achtung zu der Bewunderung, die ich für das bibelschöpferische Volk hege, und für den Dichter, der das hohe Liebeslied gesungen hat. Beide Bücher haben mich mannigfach beschäftigt.“ (Zit. Wilson, S. 29)

Die Parallelen zwischen seiner Autobiographie und diesem Gespräch sind offensichtlich und lassen die Vermutung aufkommen, dass dieser Gesprächsbericht von dort übernommen worden ist. Beachtenswert ist, dass Goethe zwar Achtung für das „bibelschöpferische Volk“ als ganzes hegt, nicht aber für die „unschönen“ Bewohner der Judengasse. Für diese bleibt, wie zu sehen sein wird, die Verachtung bestehen, ja, hier fällt sogar das grobe Wort „Abscheu“. Seine positiven Äußerungen werden, so Wilson, hingegen den aufklärerischen Forderungen nach einer neuen Beurteilung des Judentums gerecht. Dass dies ein Konstrukt ist, wird dadurch klar, dass zum Zeitpunkt des Gesprächs Goethes Bekanntschaft mit nur einem oder zwei gebildeten Juden nachgewiesen ist.

Das Gespräch mit Lämle und dessen Veröffentlichung ist, wie Wilson es deutet, ein weiterer Baustein in Goethes Strategie, sich in der Öffentlichkeit als Judenfreund zu stilisieren. Über den Stammvater der Israeliten, Jakob, schreibt er in seiner Autobiographie:

„Dieser weiß aber auch hier seinen Vorteil zu wahren, und wie er durch ein schlechtes Gericht die Erstgeburt und durch eine Vermummung den väterlichen Segen gewonnen, so versteht er nun durch Kunst und Sympathie den besten und größten Teil der Herde sich zuzueignen und wird auch von dieser Seite der wahrhaft würdige Stammvater des Volkes Israel und ein Musterbild für seine Nachkommen.“

Der amerikanische Germanist Horst Lange stellt dazu fest, es handle sich „hier um die kaum verschleierte Behauptung, dass alle Juden von der Antike bis in Goethes Gegenwart Lügner und Betrüger seien: „... the very euphemistic expression of the belief that all Jews are liars and cheats.“ (Zitiert nach Wilson)

Von den zahlreichen Belegen, die Wilson zu Goethes Haltung gegenüber den Juden aufführt, will ich nur einige exemplarisch behandeln.

Im Jahr 1780 hebt eine Emanzipationsdebatte an, in der es um mehr Rechte für die Juden geht. Bis dahin finden wir bei Goethe ein „verwirrendes Knäuel an Haltungen gegenüber den Juden“. (Wilson, S. 55)

Zum einen scheint er bewusst an Vorurteilen und Klischees und an starken negativen Gefühlen festzuhalten, für die er später die christliche Umgebung in Frankfurt als Ursache angibt. Gelegentlich erscheinen diese Vorurteile ganz offen. So in der Szene im *Faust*, wo Mephisto für Faust Schmuck herbeischafft, damit dieser sich bei Margarete einschmeicheln kann. Margarete ist davon verwirrt und zieht den Pfarrer zurate, der sogleich die Juwelen in Beschlag nimmt. Mephisto berichtet erzürnt Faust davon. Diese Szene befindet sich schon in der frühen Fassung des *Faust*, dem sog. *Urfaust*. Goethe schrieb sie in den Jahren 1772-75, also noch in seiner Frankfurter Zeit. Die Verse lauten (V. 685 ff., hier in Originalschreibung):

MEPHISTOPHELES

Die Mutter lies einen Pfaffen kommen; (...)

Er sprach: ach kristlich so gesinnt!

Wer überwindet der gewint.

Die Kirche hat einen guten Magen,

Hat ganze Länder aufgefressen,

Und doch noch nie sich übergessen;

Die Kirch allein, meine lieben Frauen,

Kann ungerechtes Gut verdauen.

FAUST

Das ist ein allgemeiner Brauch,

Ein Jud und König kann es auch.

Weshalb wird hier der Jude angeprangert? Weshalb nicht christliche Bankiers? Bankiers, die, nachdem im 14. Jahrhundert durch die Zwänge des aufstrebenden Handelskapitalismus das Zinsverbot stark gelockert wurde und die Bankiers ebenfalls hohe Zinsen nahmen, so wie die Augsburger Familien der Fugger und Welser, die europaweite Unternehmen gründeten, die heutigen Konzernen vergleichbar sind. Jakob Fugger förderte z.B. den Aufstieg von Kaiser Maximilian I. und finanzierte ihm und andern Fürsten ihre Kriege und teure Hofhaltung. Als in Deutschland der Bauernkrieg ausbrach, stand er natürlich auf der Seite der Fürsten, die den Aufstand niederschlugen.

Der schon erwähnte Fettmilch-Aufstand von 1614 in Frankfurt hatte sich gegen die hohe Zinsbelastung gerichtet, jedoch nicht nur gegen Juden, sondern auch gegen christliche Bankiers. Wobei der Kaiser den Aufstand zwar niederschlagen ließ, die Klage gegen die Höhe der Zinsen jedoch als unbegründet zurückwies.

Die Verse - *Das ist ein allgemeiner Brauch, / Ein Jud und König kann es auch* - finden sich, von Glättungen in der Rechtschreibung abgesehen, nahezu unverändert in der 1808 publizierten Fassung des *Faust*. Goethe hat zu dieser Zeit sorgsam darauf geachtet, jüdenfeindliche Äußerungen in seinen literarischen Werken zu vermeiden, wie die Beschönigungen in seiner Autobiographie *Dichtung und Wahrheit* zeigen. Hier hat er nicht aufgepasst, und dieser Vers ist ihm wohl „durchgerutscht“.

Bis zum Beginn der Emanzipationsdebatte 1780 ist Goethes Haltung gegenüber den Juden also, wie schon festgestellt, durchaus ambivalent.

Zum einen scheint er also an seinen Vorurteilen und negativen Stereotypen in Bezug auf die Juden festzuhalten, ist aber bemüht, sie in seinen literarischen Werken nicht zum Vorschein kommen zu lassen. Zum andern zeigt er aber auch eine beachtliche Offenheit gegenüber denjenigen Juden, mit denen er quasi beruflich Umgang hat. Zugleich ist er fasziniert von den Gebräuchen der Juden und ihrer Religion. Das *Alte Testament* ist ihm bestens vertraut und eine Quelle der Inspiration. Er drückt seine Bewunderung darüber aus, wie dieses „so merkwürdige Volk“, wie er schreibt, eine so hohe Literatur hat erschaffen können.

Ab 1780 beginnt in Deutschland eine Emanzipationsdebatte darüber, wie die Stellung der Juden verbessert werden könne. An ihr nimmt Goethe selbst nicht aktiv teil, doch beobachtet er sie genau und kommentiert sie auch in seinem privaten Umfeld. Doch zuvor ein Exkurs zu Goethes persönlichem Verhalten gegenüber einem Dichterkollegen.

Goethe, Minister vs. Bürger, Citoyen

Gottfried August Bürger erschafft in einem Geniestreich mit der *Lenore* die erste deutsche Kunstballade, abgedruckt im *Göttinger Musenalmanach auf das Jahr 1774*, Vorbild für Goethe, Schiller, Fontane; dichtet die unsterblichen Münchhausen-Geschichten.



G. A. Bürger, 1747-1794



Denkmal an der Bürgerstraße

Quelle: Wikipedia, Göttinger Stadtarchiv

Politisch ist Bürger ein radikaler Demokrat, Anhänger der Französischen Revolution, schreibt Hohngedichte auf die Aristokratie; ist Amtmann im Dorf Gelliehausen bei Göttingen, bemüht sich, die Bauern vor Ausbeutung und adliger Willkür zu schützen, ebenso die Juden vor

ungerechtfertigten Pfändungen; wird verleumdet und gibt resigniert sein Amt auf; danach a.o. Professor an der Göttinger Universität, schlecht bezahlt, hält an der konservativ gewordenen Universität Vorlesungen couragiert über das Allerneueste: Kants *Kritik der reinen Vernunft*, hat zum Neid seiner Kollegen einen vollen Hörsaal, lebt von Übersetzungen, ist geplagt von Geldsorgen; reist dieserhalb 1789 nach Weimar zu Goethe, auch in der Hoffnung, dieser könne ihm eine Stelle vermitteln, einer begründeten Hoffnung, denn Goethe hatte Bürgers *Lenore* seinerzeit bewundert und dem Dichter ein Exemplar seines *Götz von Berlichingen* geschenkt.

Goethe jedoch hat seine Sturm und Drang-Hülle abgestreift und befindet sich im Stadium der Entpuppung zum Klassiker, Er lässt Bürger erst einmal lange warten, und als er ihn vorlässt, behandelt er ihn kühl und kehrt den Geheimrat und Minister heraus, erkundigt sich lediglich nach dem Wetter in Göttingen und beendet die Audienz bald. Erbittert darüber schreibt Bürger ein Spottgedicht, in dem er den Künstler Goethe gegen den Minister ausspielt:



*Mich drängt' es in ein Haus zu gehen,
Drin wohnt ein Künstler und Minister.
Den edlen Künstler wollt' ich sehn,
Und nicht das Alltagsstück Minister.
Doch steif und kalt blieb der Minister
Vor meinem trauten Künstler stehn,
Und vor dem hölzernen Minister
Kriegt' ich den Künstler nicht zu sehn.
Hol' ihn der Kuckuck und sein Küster!*

Heine widmet 1836 in seinem Essay *Die romantische Schule in Deutschland*, in dem er den Franzosen die deutsche Literatur vorstellt, dem 1794 verstorbenen Bürger eine Hommage, die mit dem Satz schließt: „Der Name Bürger ist im Deutschen gleichbedeutend mit dem Worte *citoyen*.“ Für Bürger gilt das sarkastische Diktum von Karl Kraus: „Ich bin der Vogel, den sein Nest beschmutzt.“ - Wer mehr über Bürger wissen will, lese meinen Aufsatz *Gottfried August Bürger, Citoyen* im Wiener Magazin *Streifzüge*: <https://www.streifzuege.org/category/lebensweise/page/13/> - Ende des Exkurses.

Wie stellt sich nun die Situation der Juden in Goethes persönlicher Umgebung, also in Weimar selbst dar?

Als Goethe im November 1775 als Gast des Herzogs in Weimar ankam, fand er in Bezug auf die Juden eine völlig andere Situation vor in Frankfurt. Statt dicht gedrängt zu Tausenden in der Judengasse lebten sie verstreut in verschiedenen Vierteln und waren sogar zu wenige, um eine richtige Gemeinde zu bilden. Im Jahr 1818 lebten gerade einmal 36 Juden in Weimar. Neue Familien durften nur mit besonderer Genehmigung zuziehen.

Nach Schätzungen lebten in Deutschland vier Fünftel der Juden von der Hand in den Mund. Doch dürften die Juden in Weimar wegen des Hofes besser gestellt gewesen sein. Es waren die sog. Hofjuden, die für die Fürsten Finanzdienste leisteten oder sie mit Luxuswaren belieferten. Aber auch in Weimar konnten Hofjuden nur über das Dazwischenschieben eines nicht-jüdischen Mittelsmannes ein Haus erwerben. Der Zuzug von Juden wurde nur gestattet, wenn sie zur Förderung der Wirtschaft beitragen konnten. Sie mussten dafür jährlich ein

sog. Schutzgeld entrichten und galten als „Schutzjuden“. Der Zuzug armer Juden wurde nicht gestattet, denn man fürchtete, diese könnten den Kommunen zur Last fallen.

Landwirtschaft durften die Juden nicht betreiben. Die Zünfte nahmen keine Juden auf und blockierten, um jedwede Konkurrenz zu vermeiden, die Ausweitung der Berufsmöglichkeiten für Juden. Diese waren daher auf Handel und Geldverleih angewiesen. Die schweren Steuerbelastungen führten dazu, dass viele Juden im 18. Jahrhundert verarmten und auf dem Land meist vom Kleinhandel mit Vieh, Altkleidern, Brillen lebten, ferner mit Botendiensten, Gelegenheitsarbeiten, Betteln, Diebstahl, Prostitution ihren Lebensunterhalt sicherten.

Zur Erinnerung der Protest des jüdischen Philosophen Friedrich Heinrich Jacobi:



Friedrich Heinrich Jacobi
1743 – 1819
Quelle: Museum Halberstadt

„ Mit bürgerlicher Unfähigkeit geschlagen (: ohne bürgerliche Rechte), sehen wir uns von allen Ehrenstellen, Staatsämtern, selbst von Lehrstühlen ausgeschlossen; nicht einmal Offizier, Torschreiber, Feldmesser, Apotheker, Kalkulator, Briefträger, Sekretär kann der Jude werden. Überall wird er in der Entwicklung seiner Fähigkeiten gehemmt, im ungestörten Genuss der Menschen- und Bürgerrechte gekränkt und überdies noch – als natürliche Folge hiervon – der allgemeinen Verachtung preisgegeben.“

Wegen der geringen Anzahl der in Weimar lebenden Juden hatte Goethe zwar kaum persönlichen Kontakt zu ihnen, war jedoch aufgrund seiner Regierungstätigkeit durchaus mit jüdischen Angelegenheiten befasst. Herzog Carl August war bei seinem Regierungsantritt 1775 erst 18 Jahre alt, der 26jährige Goethe war für ihn eine Art Mentor, und es entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen ihnen. Trotz oder auch wegen seines jugendlichen Ungefühls hatte Carl August aufklärerische Ambitionen und diese auch gegenüber den Juden, jedoch nur vordergründig; denn er sah keine Notwendigkeit, die Stellung der Juden zu verbessern, mit Ausnahme der sog. Schutzjuden, die man für die Förderung der Wirtschaft brauchte. Das war aber mit Auflagen versehen, z.B. durften sie nur solche Waren verkaufen, die nicht mit den christlichen Geschäften in Konkurrenz gerieten.

Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach, im Zentrum Deutschlands gelegen, war ein Kreuzungspunkt für durchreisende Kaufleute, sowohl in Nord-Süd- als auch in Ost-West-Richtung. Diese hatten Wegegebühren zu zahlen, die eine wichtige Einnahmequelle waren und jährlich fabelhafte 10.000-15.000 Taler einbrachten.



Reichstaler (preußisch, 1786), 1 Taler etwa 20 – 100 €
Wegzolleinnahmen (bei minimaler Umrechnung): 10.000 Taler = ca. 200.000 €

Juden mussten in der Regel nicht nur hier, sondern überall in Deutschland das Doppelte bezahlen. Und dies nicht nur für ihre Waren, sondern auch für ihre Person selbst, wie es heißt: „Juden für ihre Person“ zahlen fünf Groschen pro „Stück“. Das war „der entwürdigende jüdische Leibzoll“. (Wilson, S. 63)

Nach Sichtung der amtlichen Zeugnisse zieht Wilson den Schluss: Im amtlichen Umgang mit Juden folgte Goethe dem obersten Prinzip, das Interesse des Herrscherhauses zu fördern. Als die Forderungen nach bürgerlichen Rechten für die Juden lauter wurden, setzte er sich für eine schonendere Behandlung der durchreisenden jüdischen Kaufleute ein, um das aufgeklärte Image des Herzogs aufrechtzuerhalten, und Carl August war wesentlich judenfreundlicher als seine Bürokratie. Aber das waren letztlich nur kosmetische Verschönerungen. Auch der Schutz von Schutzjuden war nur begrenzt, denn sie wurden weiterhin von vielen Handwerksberufen und Örtlichkeiten ausgeschlossen. So beschloss das Consilium – unter Mitwirkung Goethes – im Dezember 1783 für die Stadt Jena, es „sollen weder fremde, noch hiesige (d.h. aus Weimarer stammende) mit Concessionen versehene Juden“ in Jena „geduldet werden“. (Wilson, S. 90)

Goethes Haltung in den Jahren zwischen 1780 bis Mitte der 1790er-Jahre erscheint immerhin etwas liberaler als seine spätere scharfe Ablehnung der Judenemanzipation.

Grundsätzlich festzuhalten ist zweierlei:

- Goethe hat sich nie für neue Rechte von Untertanen eingesetzt und hat sogar bestehende Rechte zurückzudrehen versucht. Juden aber waren keine „normalen“ Untertanen, sodass für sie neue Rechte schon gar nicht infrage kamen, auch nicht beim liberaleren Carl August, und erst recht nicht bei Goethe.
- Zweifellos hat Goethe im amtlichen und persönlichen Verkehr mit Juden negative Erfahrungen gemacht. Und ebenso hat er natürlich auch mit Nichtjuden schlechte Erfahrungen gemacht. Aber das Vorurteil verlangt: Ein Makel, der bei normalen Menschen als Ausnahme, als etwas Zufälliges gewertet wird, erscheint bei Diskriminierten als etwas Wesentliches. Makel, die er bei Juden feststellte, hat er auf sein generelles Urteil über die Juden gleichsam hinzugerechnet. (Wilson, 91 f.)

Wie er in seiner amtlichen Praxis verfuhr, habe ich an einigen Beispielen veranschaulicht. Er zeigte, genötigt durch wirtschaftliche Gründe und durch die liberale Haltung des Herzogs, zum einen ein gewisses Entgegenkommen gegenüber den Juden; zum andern aber, geprägt von tiefsitzenden Vorurteilen, war dieses immer nur halbherzig und widerwillig. Diese Haltung verschärfte sich noch beim späten Goethe. Bevor ich darauf eingehe, ist zu fragen, welche persönlichen Beziehungen Goethe zu Juden pflegte.

Nun, er pflegte durchaus auch freundschaftliche Beziehungen zu gebildeten Juden, darunter auch zu den vielen jüdischen Verehrerinnen und Verehrern, so zu den intellektuellen Frauen der Berliner Salons wie Rahel Varnhagen und Henriette Herz.



Rahel Varnhagen v. Ense



Henriette Herz

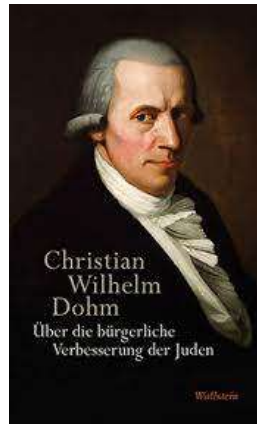
Diese sind freilich zum Christentum konvertiert, und es sind hauptsächlich solche Konvertiten, mit denen er vertieften persönlichen Umgang pflegt, mit Nicht-Konvertiten nur, wenn sie ihm nützen können, vor allem als Verbreiter seines Ruhms. Man nennt das heute Netzwerken. Er geht da sehr gezielt vor; denn er steht unter Konkurrenzdruck durch die Mitte der 90er-Jahre aufstrebenden Romantiker, die als moderner gelten, während seine Werke bleischwer in den Regalen der Buchhändler liegen. So wie er als Jugendlicher, wie er in seiner Autobiographie schreibt, sich an die „einflussreichen Juden“ hielt, so auch hier: Es sind alleamt Angehörige der Oberschicht, denen er schmeichelt, die sozial darunter Platzierten verachtet er als „Schacher- und Wucherjuden“, wie er sie zeitlebens nennt.

Die Ablehnung der Juden steigert sich beim späten Goethe bis zur Feindseligkeit. Diese Entwicklung geht einher – und das ist aufschlussreich – mit der ab den 1780er-Jahren einsetzenden Emanzipationsbestrebungen zur Verbesserung der Situation der Juden.

Ein Meilenstein war im Jahr 1779 Lessings Drama *Nathan der Weise*. Herder, der Mentor des jungen Goethe, begrüßte es begeistert, im ganzen Land wurde es diskutiert, von Goethe ist eine Reaktion nicht überliefert.



In erster Linie aber war es die bahnbrechende Schrift des preußischen Beamten Christian Wilhelm Dohm *Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*, die 1781 erschien und der zwei Jahre später ein zweiter Band folgte.



Christian Wilhelm Dohm (1751 – 1820)
Über die bürgerliche Verbesserung der Juden. 2 Bde., 640 S.
 Neu aufgelegt im Göttinger Wallstein Verlag 2015

Dohms Buch erregte großes Aufsehen; allein bis zum Jahre 1792 erschienen in Deutschland 183 Publikationen zu diesem Thema. Einige gingen so weit, vor allem getrieben durch die von Frankreich ausgehende Emanzipationsbewegung, dass sie für die volle Emanzipation der Juden eintraten. So weit war Dohm nicht gegangen, manches bei ihm war widersprüchlich, aber die Resonanz war enorm.

In Goethes Bibliothek befand sich Dohms Buch nicht, er muss die breite Diskussion auf jeden Fall mitbekommen haben, er kommentierte sie aber nicht, und – so Wilson – „sein Schweigen spricht Bände“. (S. 61)

Im Jahr 1791 beschließt die französische Nationalversammlung die Emanzipation der Juden, und zwar die uneingeschränkte. Goethe reagiert mit entschiedener Ablehnung, einer Ablehnung, die sich ab 1797 bis zur Feindseligkeit steigert und sich, gänzlich unolympisch, mit Häm, Gehässigkeit und Wut Luft macht.

Wilson zeigt, wie tief die Judenfeindschaft im Boden der deutschen Kultur wurzelt. Goethe ist durchaus nicht, wie oft gemeint, die „große Ausnahme“ in der Geschichte dieser Feindschaft, die zu Goethes Zeit allerdings noch nicht (oder allenfalls in ersten Ansätzen) rassistisch vergiftet ist, weshalb Wilson, wie schon erwähnt, den Ausdruck Antisemitismus vermeidet.

Goethes Position gegenüber den Juden ist: Erst müssen sie sich kulturell verbessern, bevor sie rechtlich emanzipiert werden können. Die einzige realistische Möglichkeit zur – wie die damals populäre Phrase lautet – „Verbesserung des jüdischen Charakters“ – die einzige Möglichkeit bestehe im Übertritt zum Christentum. (Wilson, S. 116) Verlangt wird die Abkehr von der eignen Religion, verlangt wird die Taufe und totale Assimilation. Zudem betrachtet Goethe die mit der Revolution einhergehende Judenemanzipation als jakobinisches Teufelswerk. „Er tritt“, so konstatiert Wilson (S. 259), „als mal höhnischer, mal tobender Gegner der Emanzipation der Juden auf, ohne diese Haltung an die Öffentlichkeit durchsickern zu lassen.“

Einzig im Königreich Westphalen, wo Napoleons Bruder Jérôme als König herrscht, wird mit dem „Emanzipationsdekret“ von 1808 die volle Gleichstellung der Juden verwirklicht.



Jérôme Bonaparte, König von Westphalen (1811) Quelle: Wikipedia

Auszüge aus dem Emanzipationsdekret des Königs Jérôme von Westphalen

Art. 1. Unsere Unterthanen, welche der Mosaischen Religion zugethan sind, sollen in dieselben Rechte und Freiheiten genießen, wie Unsre übrigen Unterthanen.

Art. 2. Denjenigen Juden, welche durch Unser Königreich reisen oder hier sich aufhalten, sollen dieselben Rechte und Freiheiten zustehen.

Art. 3. Alle Abgaben, welche allein von den Juden zu entrichten sind, werden hiermit gänzlich aufgehoben. Es wird allen Edelleuten, Lehnsherrn, Gutsbesitzern verboten, diese Abgaben zu erheben, widrigenfalls sie gerichtlich verfolgt werden sollen.

Art. 4. Sie können, ohne, wie vormals, einer besondern Erlaubniß zu bedürfen, sich verheirathen, für die Erziehung und die Niederlassung ihrer Kinder sorgen, ihnen ihre Güter abtreten, dies jedoch unter den Vorschriften des Gesetzbuches Napoleons.

Quelle: <https://germanhistorydocs.org/de/das-heilige-roemische-reich-1648-1815>

Dies ist ein Solitär, ein französisches Juwel in Deutschland. Volle Judenemanzipation war also möglich. Allerdings nur unter der napoleonischen Fremdherrschaft, mit der eignen Obrigkeit „von Gottes Gnaden“ nicht. Denn so dekretierte Paulus: „Ein jedermann sei untertan der Obrigkeit, denn jede Obrigkeit ist von Gott.“ (*Römerbrief*, 13,1) Die strikte Trennung von Staat und Kirche, wie sie die Franzosen damals durchsetzten, ist eine nicht hoch genug zu schätzende Errungenschaft. Mit dem Sieg über Napoleon und dem Ende von Jérômes Herrschaft 1815 wird auch diese freiheitliche Errungenschaft kassiert. Die vielgerühmten Freiheitskriege waren für die Juden eine Zurückstoßung in die Unfreiheit.

Zurück zu Goethe. Er fährt eine Doppelstrategie: Gesellschaftlich und literarisch ist er zurückhaltend, privat und politisch kennt er keine Scheu. Die Maßnahmen zur Besserstellung der Juden im angeblich liberalen Weimar sind minimal, denn viele rechtliche Diskriminierungen und wirtschaftliche Schikanen bleiben bestehen. Mit Genugtuung schreibt Goethe 1816 in einem Brief an einen Freund: „In Jena darf nach alten Gesetzen kein Jude übernachten. Diese löbliche Anordnung dürfte gewiss künftig hin besser als bisher aufrecht erhalten werden.“ Zwar gilt dieses Gesetz „nur“ für Händler, aber er hat daran mitgearbeitet.

Scharf wird die Begrenzung des Zuzugs von Juden gehandhabt, geradezu schändlich die Verfügung, dass nur ein einziger Sohn heiraten darf. Die Alternative für die übrigen Söhne: ehelos leben oder auswandern. Der Grund ist die Furcht, dass die Juden wegen ihres Kinderreichtums die christliche Bevölkerung überformen könnten. Dies obwohl die Juden nur 0,4 % der Bevölkerung im ganzen Herzogtum ausmachten. Heute firmiert derlei unter den Kampfbegriffen „Umvolkung“ und „großer Austausch“. Solche Bedenken teilt auch Goethe. Er

drückt ferner, wie er in einem Brief schreibt, seinen „leidenschaftlichsten Zorn“ aus gegen die Zulassung christlich-jüdischer Mischehen in der neuen weimarischen „Juden-Ordnung“ die der liberal gesinnte Herzog erlassen hat (Wilson, S. 173), und er äußert dabei auch - damals schon aufkommende und geradezu modern anmutende - Verschwörungslegenden über mutmaßliche jüdische Drahtzieher wie Rothschild. (Wilson, S. 173, 259)

Israel Jakobson, Geheimer Finanzrat in Braunschweig, Repräsentant der jüdischen Aufklärung Haskala und Vorkämpfer der Judenemanzipation, analysiert 1806 in einer Schrift die sozialen Ursachen der den Juden nachgesagten negativen Eigenschaften wie Schachern und Lügen und erklärt:



Israel Jakobson
1768 - 1828

„Wenn Christen ebenfalls unter den ärmlichen und bedrückenden Verhältnissen leben müssten, wie sie in den überfüllten Ghettos herrschten, würden sie dieselben schlechten Eigenschaften hervorbringen.“

Israel Jakobson

I

Das ist ein Vorgriff auf die Milieutheorie von Hippolyte Taine. Die Lösung des sog. Judenproblems sieht er in der Herstellung von Freiheit und Gleichheit, schlicht zunächst darin, den Juden zu gestatten, außerhalb des Ghettos spazieren gehen, auch Handel treiben zu dürfen. Goethe reagiert auf die Schrift mit Hämme und schmäht ihren Autor als: „Humanitätssalbader“.

Ach ja, zur Erinnerung, die Verse *Edel sei der Mensch, / Hilfreich und gut! / Denn das allein / Unterscheidet ihn / Von allen Wesen / Die wir kennen* in der Hymne *Das Göttliche* von 1783 stammen auch von ihm. Der Dichter der ergreifenden Gretchen-Tragödie unterzeichnet 1816 im Geheimen Consilium (gegen die Intention des Herzogs, der das Strafrecht reformieren will) das Todesurteil gegen die 24-jährige Dienstmagd Johanna Catharina Höhn, die aus Verzweiflung ihr neugeborenes Kind umgebracht hat - verzweifelt deshalb, weil sie von ihrem Dienstherrn auf die Straße geworfen würde und ihren Lebensunterhalt durch Bettelei oder Prostitution sichern müsste.

Der Herzog selbst, der das Strafrecht reformieren will, ist gegen das Todesurteil, überlässt die Entscheidung aber entscheidungsschwach dem Consilium. Sogar der Vorsitzende Fritsch spricht sich gegen die Todesstrafe aus, doch wird sein etwas unpräzises Votum von Goethe als Befürwortung verfälscht. Der Schriftsteller und Verleger Johann Christoph Bode, Aufklärer, Freimaurer, Freund von Lessing, protestiert, nennt das Urteil einen „Staatsmord“.



Johann Christoph Bode, Journalist, Aufklärer, Freimaurer (1730 – 1797)

Der Herzog und Bode verlassen Weimar, um die Hinrichtung nicht mitzuerleben, die Hinrichtung, die damals ja öffentlich stattfindet.

Zurück zu Goethes Judenfeindschaft. Man macht es sich zu einfach, wenn man zu Goethes (und eigner Entlastung) beschwichtigt, dass auch er „halt ein Kind seiner Zeit“ war. Andre Kinder ihrer Zeit waren keine Judenfeinde und traten für deren Emanzipation ein. Es sind, Wilson zählt sie auf:

- Lessing, *Nathan der Weise*
- Herder, 1791: „Es wird eine Zeit kommen, da man in Europa nicht mehr fragen wird, wer Jude oder Christ sei; denn auch der Jude wird nach Europäischen Gesetzen leben und zum Besten des Staats beitragen.“ (Wilson, S. 260)
- Bettina von Arnim, Schriftstellerin, Verfasserin der ersten deutschen Sozialreportage, *Dieses Buch gehört dem König*, eine bittere Anklage gegen die sozialen Missstände in Berlin und ein Appell an den König diese zu beseitigen.
- Hedwig Dohm, Schriftstellerin und Frauenrechtlerin
- Jenny von Pappenheim, Schriftstellerin, befreundet mit Goethes Sohn August, Lehrerin von dessen Söhnen
- Heinrich Luden, Rechtswissenschaftler
- Anton Friedrich Thibaut, Historiker
- Franz Joseph Molitor, 1779-1860, christlicher Philosoph, Erziehungsreformer, Leiter des 1804 gegründeten Frankfurter „Philanthropins“, der damals wichtigsten jüdischen reformorientierten Schule, die auch Christen aufnahm.
- Hegel in seiner späten Zeit, der in seiner Rechtsphilosophie im jüdischen Gottesbegriff die Wurzel der Subjektivität und Intellektualität sieht und offen für die bürgerlichen Rechte der Juden eintritt: „Das absolute Recht ist, Rechte zu haben.“ (*Vorlesungen zur Rechtsphilosophie*, 1819/20)
- Wilhelm von Humboldt, Schriftsteller und Bildungsreformer
- Herzog Carl August selbst mit seiner 1823 erlassenen *Judenordnung*, in der er die Religionsausübung, die Eheschließung zwischen Christen und Juden, den Handel und die Niederlassung von Juden regelt, einigermaßen liberal, jedoch weit entfernt von einer vollständigen rechtlichen Gleichstellung der Juden.
- Kaiser Joseph II., wenn auch ebenfalls nur eingeschränkt, der aber mit seinem Toleranzedikt von 1782 (wie zuvor den Protestanten) nun auch den Juden größere Freiheiten in der Religionsausübung zugesteht, wofür er von Judenfreunden sehr gefeiert

wird. Das erregte europaweit große Aufmerksamkeit, von Goethe dazu kein Wort (wie auch nicht zu Lessing und Dohm).

Wie ist diese Doppelexistenz Goethes zu erklären? Das Phänomen Doppelexistenz ist ein charakteristisches Merkmal des Künstlers der Moderne. Das Motiv des Doppelgängers erscheint im 19. Jahrhundert erstmals in der Literatur, und da in der Dichtung der Romantik, die tiefer in die Abgründe des Menschen blickt als je eine Dichtung zuvor: bei Jean Paul (*Siebenkäs*, 1796), E.T.A. Hoffmann (*Die Elixiere des Teufels*, 1815), Heinrich Heine (*Der Doppelgänger*, 1827), E.A. Poe (*The Tell-Tale Heart*, *William Wilson*, 1839), Annette von Droste-Hülshoff (*Das Spiegelbild*, 1842), Dostojewski (*Der Doppelgänger*, 1846), H.C. Andersen (*Der Schatten*, 1847), Robert Louis Stevenson (*Dr. Jekyll and Mister Hyde*, 1886).

Der Philosoph Theodor W. Adorno deutet das Phänomen historisch-dialektisch: als Charakteristikum der Kunst in der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist das Auseinanderfallen von politischem und gesellschaftlichem Leben auf der einen Seite und poetischem Leben auf der anderen. Philosophische und ethische Ideale spielen sich im folgenlosen Raum der Kunst ab, von diesem idealen Raum wird die Praxis der schmutzigen Realität abgespalten.



Theodor W. Adorno (1903 – 1969)
 Schiller: „Ernst ist das Leben, heiter die Kunst.“
 Adorno: „Umgekehrt wäre es besser.“

Goethe steht dafür als Prototyp. In der Kunst schafft er sich eine ideale Gegenwelt, die er zur Entlastung und Stabilisierung seines unmoralischen politischen Handelns benötigt.

Mit dieser Doppelgesichtigkeit Goethes müssen alle Verehrer seiner Dichtung, zu denen auch ich gehöre, klarkommen.